

Letztes Täuferversteck wiederentdeckt

Autor(en): **Leibundgut, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **272 (1999)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Letztes Täuferversteck wiederentdeckt

In einem «Chrachen» zwischen Fankhaus und dem Napf hütet das abgelegene Bauernhaus der Familie Hans Fankhauser in «Hinter-Hütten» ein Geheimnis auf der Heubühne, das heute wohl letzte Täuferversteck im Emmental. Mit Hilfe eines Schaukelbrettes wurden einst Flüchtende in ein dunkles Verlies – unter dem Heu und Stroh – katapultiert.

250 Jahre versteckte Schande

Wer sich aus dem Flachland nach «Hinter-Hütten», weit hinter Trub, im tiefsten von Hügeln, Eggen und Gräten durchfurchten Emmental begibt, kann sich vorstellen, warum sich die Verfolgten in diesen abgelegenen «Chrachen» flüchteten.

Selbst als die Täuferverfolgungen im 18. Jahrhundert nachliessen, bewahrten mehrere Generationen Fankhauser in ihrem 1608

erbauten Bauernhaus ein Kapitel dieser unrühmlichen Geschichte für sich. Dazu Hans Fankhauser: «Noch mein Grossvater richtete das Heu- und Strohlager auf der Bühne so ein, dass niemand allzu viel nach dem gewissen Etwas darunter fragte. Die Existenz eines stockdunklen Raums (2 × 1,2 × 2 m) mit einer Pritsche sprach sich herum. Etwas, das nicht sein dürfte!»

Heute ist dieses Relikt zu einer Art Wallfahrtsort geworden. Als wir dort weilten, meldete sich ein Lehrer mit seiner Schulklasse an.

Rehabilitiert

Zwei von elf Kindern aus der Ehe von Peter Fankhauser und Catharina, geb. Wüthrich, wandten sich vor etwa 250 Jahren den Täufem zu. So heiratete Luceya Fankhauser den Täufer Hans Habegger. Christen Fankhauser ehe-

lichte Barbara Habegger, die Schwester von Hans Habegger. Der weitaus grösste Teil der Familie Fankhauser bekannte sich nie zum Täufertum. Sie verstanden sich jedoch gut mit ihnen, waren sie doch als stille, ehrbare Leute sehr beliebt.

Ungerechtfertigte Hetzjagd

Als sie von der Obrigkeit in hysterischen Hetzjagden verfolgt wurden, entstan-



Das letzte Täuferversteck im Fankhausgraben

den viele Verstecke. Die Nachbarn warnten die Täufer mit «Hornen und Schreyen», so dass sie rechtzeitig ihre Verstecke aufsuchen konnten. Die bernische Obrigkeit konnte sich mit der Gesinnung der Täufer aus folgenden Überlegungen nicht identifizieren: Täufer durften keine Waffen tragen (Dienstverweigerung!), keinen Eid schwören, nur eigene Prediger anhören, Kinder erst im Verstandesalter taufen, nicht auf dem Friedhof beerdigt werden usw. Sie bildeten eine Gefahr für das damalige Staatswesen.

Rumpelstilzchen Szenario

Das rechteckige, tiefe Loch im Boden der Heubühne des Hofes «Hinter-Hütten» ist wohl der einzige von vielen ähnlichen Zufluchtsorten, der bei Umbauten nicht zerstört wurde.

Hans Fankhauser berichtet: «Die Täuferjäger sahen, wie die Täufer über die Einfahrt auf die Heubühne eilten, worauf sie wie vom Erdboden verschluckt waren! Sie blieben im ganzen Haus unauffindbar. Doch einmal versteckte sich ein Verfolger auf der Einfahrt. Dabei wurde er Zeuge, wie der Täufer über die Heubühne eilte und auf einen «Gampfilade» sprang. Dieses Schaukelbrett liess ihn in ein dunkles Loch verschwinden. Dann schnellte das Brett wieder empor und verschloss das Versteck.»

Luftschlitze

Das Versteck bot höchstens sechs Personen Platz. Doch weilten in der Regel kaum mehr als die Hälfte darin, war doch die Luftzufuhr beschränkt (zwei 50 cm lange und 2 cm hohe Luftschlitze).

«Hüttenbuch»

Heute verfolgen einige Täufer-Nachfahren ihre Spuren bis «Hinter-Hütten» auf der Heubühne der Fankhausers. Viele Eintragungen weisen nach Pennsylvania in den USA.

Selbst Fernsehstationen bekamen Wind und erschienen prompt vor Ort. Neugierige fehlen auch nicht. Fragen und Staunen greifen in den Alltag der Fankhausers ein. Ein trauriges Kapitel Geschichte verschmilzt hier mit nostalgischen Ambitionen

Der Geist im Spechtenloch

Hinten im Diessbachgraben bei Oberdiessbach hat das Bächlein inmitten mächtiger Tannen einen malerischen Felsenkessel ausgewaschen. Das Volk nennt die Schlucht das Spechtenloch.

Nicht ohne geheimes Bangen gehen Kinder da hinauf. Sie fürchten sich vor dem Spechtenlochpfaff, der in der einsamen Waldschlucht hausen soll.

Vor der Reformation soll zu Oberdiessbach ein gottloser Priester gelebt haben, der den Namen eines Knechtes Gottes kaum verdiente. Er führte ein zügelloses Leben. Statt fleissig die Heilige Schrift zu lesen und sie der Gemeinde auszulegen, stieg er heimlich in den Keller hinab, trank und spielte mit ausgelassenen Gesellen, oder er ging als leidenschaftlicher Jäger dem Weidwerk nach.

Da strafte Gott den Übermütigen seines lasterhaften Lebens wegen. Als er eines Tages eben im Begriffe war, die Kellertreppe hinabzusteigen, glitt er aus, brach das Genick und starb. Im Grabe aber konnte er keine Ruhe finden. In mond hellen Nächten stieg er aus seiner modrigen Gruft hervor und irrte im Dorfe herum. Die Leute schreckte er bald als schwarzer Hund mit feurigen Augen, bald als brennender Knochenmann oder als grüner Jäger.

Schliesslich gelang es einem Kapuziner, ihn einzufangen und zu bannen. Die einsame Waldschlucht, das Spechtenloch, wurde ihm zum Aufenthaltsort angewiesen.

Jahr für Jahr darf er um einen Hahnenschritt dem Dorfe näher rücken. Schon ist er bei der Mühle angelangt. Hat er einmal wieder den geweihten Boden der Kirche betreten, so ist er erlöst und wird Ruhe finden.